

war von bester Qualität und in einer kleinen silbernen Tasse mit einer Untertasse von Fayence. Als wir ihn getrunken, gaben uns die Sklaven eine Tasse Sorbet, welches ein kühlendes, aus Hafermehl zubereitetes, mit Zucker und Rosenwasser vermischtes Getränk ist. Unserm schottischen Bedienten, welcher außerhalb auf den Stufen saß, brachten sie auch eine Tasse Kaffee, aber weder Pfeife, noch Sorbet.

Nachdem der Bey das Schreiben gelesen, lud er uns durch seinen Dolmetscher ein, sein Haus wie das unsrige zu betrachten, und wenigstens drei Wochen bei ihm zu bleiben. Wir dankten ihm für diese gütige Aufnahme und gaben ihm zu erkennen, daß wir vielleicht wieder durch Damanshour zurückkehren und alsdann dieses gnädige Anerbieten benutzen würden, daß aber unser dormaliger Aufenthalt nur auf zwei Tage beschränkt sey. Er erwiderte uns seinerseits, daß schon mehrere Reisende ihm das nämliche Versprechen gemacht, daß aber noch keiner von ihnen Wort gehalten habe. Als wir uns bei ihm entschuldigten, daß wir so mit Staub bedeckt vor ihm erschienen, antwortete er: daß ihm alle rechtschaffene Leute willkommen wären, sie möchten wohl oder übel gekleidet seyn, wenn sie sich nur durch Redlichkeit und gute Aufführung bei ihm empföhlen. Er lachte herzlich, als wir ihm sagten, daß Napoleon nach der Insel St. Helena geschickt worden, und äußerte zugleich, er freue sich, daß nun endlich der Vogel in den Käfig eingesperrt wäre. Bei unserer Unterhaltung brachten die Sklaven eine silberne Kohlenpfanne von sehr schöner Arbeit, mit aufgestreutem Weizen in unsere Nähe, während dessen uns ein Sklave aus einer, in der Hand haltenden, Flasche mit Rosenwasser besprengte.

Da wir außer dem Wenigen, was wir genossen, weiter nichts zu uns genommen hatten, so war es uns sehr lieb, als der Schatzmeister uns ankündigte, daß das Abendessen aufgetragen sey.

Der Bey meinte, wir würden wohl nöthig haben, uns zu erholen, und bat, ohne alle Umstände uns zu entfernen. Man begleitete uns in ein Zimmer mittlerer Größe, mit zwei auf den Hof gehenden Fenstern und einer kleinen Matte auf dem Fußboden, woselbst sechs große Körbe voll Weintrauben und Wasser-Melonen für uns in Bereitschaft waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Warum sind der Thränen unterm Mond so viel?

„Unter Millionen Thränen riß sie sich von ihm los“, heißt es einmal in einem, 1817 herausgekommenen Romane. Wie viel Millionen nun eigentlich die geehrte Verfasserin gemeint habe, das wird freilich unser undivinatorisches Auge nicht ergründen; jeder geneigte Leser kann dieses aber leicht nach Gefallen hinzuthun. Unseres Amtes ist nur ein ohnmaßgeblicher Ueberschlag, wie viel etwa Eine Million austragen möchte. Wir geben daher jedem weiblichen Thränen-Zahlperlchen (denn weibliche Augen geben sie klein, um desto mehr zu reserviren) einen Durchmesser von nur einer Linie Pariser Maß; dann gehen, richtig gerechnet, gerade 3300 Stück auf den Cubikzoll, und die Million fließt im Zusammenfließen ziemlich $6\frac{1}{2}$ Dresdner Kannen. Gewiß, die erwähnte Romanheldin muß respectable Thränendrüsen gehabt haben, um sogleich mehrere Millionen, vielleicht also ein Eimerchen voll bitterm Wassers an's Tageslicht zu pumpen, und wir wollen doch nicht länger noch fragen, warum der Thränen auf dieser sublunarischn Welt so viel sind.

Alb. Sch.

Der Pfau, die Nachtigall und der Staar.

Eine Fabel.

Ein Pfau sprach einst, und spreizte sein Gefieder,
Man sollte seines Schweifes Farben sehn:
„Nur selten sing' ich; frei muß ich's gestehn,
„Harmonisch sind nicht meine Lieder.“
Gleich fiel ihm Progne's Schwester ein:
„Ich kann zwar ohne Tadel singen,
„Doch ohne Glanz sind meine Schwingen,
„Dum such' ich stets im dunklen Hain
„Die Einsamkeit, wo nichts mich störet,
„Mich keiner sieht, wo man allein
„Auf meine Stimme lauschend höret.“

Dies Zwiegespräch vernahm ein Staar,
Der ungesehn auf einer Linde
Ein aufmerkamer Horcher war.
„O Du entzückst mich, edles Paar!“
Rief er pathetisch aus: „ich finde,
„Durch solche Offenherzigkeit
„Entwaffnest Du den häm'schen Reid.
„Sängst Du, o Pfau, wie Philomele, Lieder,
„Und hätte sie Dein schimmernd Kleid
„Und Deines Schweifes Glanzgefieder,
„Rennt' ich es selbst — Bescheidenheit.“

K. Müchler.

Auflösung des Palindrom in No. 216.

Ein — Nie.